

Kurzbericht BMG-Projekt

Vorhabentitel	Adressatengerechte Angebote zur Aufklärung und Information über Präventions- und Beratungsmöglichkeiten für von Essstörungen und gestörtem Essverhalten betroffene Menschen (Kinder, Jugendliche und junge Menschen) und deren Angehörige und Freunde
Schlüsselbegriffe	Essstörungen, Nachsorge, Prävention, Information, Beratungsstellen
Vorhabendurchführung	Institut für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums Jena in Kooperation mit einer Unterarbeitsgruppe der Expertengruppe des BMG in München, Frankfurt und Landshut.
Vorhabenleitung	PD Dr. Uwe Berger
Autor(en)	Julia Mühleck & Uwe Berger
Vorhabenbeginn	15. August 2017
Vorhabenende	15. April 2018

1. Vorhabenbeschreibung, Vorhabenziele

Ziel des Projektes war es, die Bedarfe von Betroffenen und nahestehenden Personen im Hinblick auf Informationen zu Essstörungen, Präventions-, Behandlungs-, und Nachsorgemöglichkeiten sowie Hinweise zum Umgang mit direkt oder indirekt betroffenen Personen zu ermitteln. Dies geschah durch mündliche Interviews sowie im Rahmen einer schriftlichen Befragung (per Online-Fragebogen) der Zielgruppe selbst.

2. Durchführung, Methodik

Es wurden teilstandardisierte Interviews mit 16 Betroffenen und 5 Angehörigen und nahestehenden Personen geführt bzw. ausgewertet, die sich aktuell in Behandlung oder Nachsorge befinden sowie mit 33 Lehrkräften, die bereits ein Präventionsprogramm durchgeführt hatten. Hieraus wurden relevante Fragen extrahiert, um eine Online-Befragung mit vorgegebenen und freien Antwortformaten zu generieren, an der sich 215 Betroffene und 58 Angehörige und nahestehende Personen beteiligten.

3. Gender Mainstreaming

Bei der Online-Befragung war, wie zu erwarten, nur ein kleiner Teil der Befragten männlich. Aufgrund der zu geringen Teilnehmerzahlen bei den Männern erscheint es sinnvoll, die Befragung in Bezug auf die Bedarfe und Wünsche von männlichen Betroffenen eher als Einstieg in die Thematik zu sehen und die Ergebnisse mit großer Vorsicht zu interpretieren. In der Online-Befragung sowie den Interviews wurden explizit Frauen, Mädchen, Männer und Jungen als potenzielle betroffene Personen aufgeführt. Für Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Online-Befragung bestand ebenfalls die Möglichkeit ein drittes Geschlecht anzugeben. Des Weiteren wurde bei der Online-Befragung auf beide Geschlechter explizit eingegangen (z. B. Ärztinnen und Ärzte) oder, falls möglich, eine geschlechtsneutrale Sprache bevorzugt (z. B. Lehrkräfte, Angehörige und nahestehende Personen).

4. Ergebnisse, Schlussfolgerung, Fortführung

Zwischen Betroffenen und Angehörigen gab es signifikante Unterschiede in der Wahrnehmung von potentiellen Auslösern von Essstörungen. Zum Beispiel waren Angehörige (81 %) signifikant häufiger der Meinung als Betroffene (65 %), dass Pubertät ein Auslöser von Essstörungen ist. Diese unterschiedlichen Einschätzungen könnten genutzt werden, beide Gruppen vor dem Hintergrund neueren Expertenwissens besser über die ursächlichen und aufrecht erhaltenden Faktoren von Essstörungen zu informieren. Grundlage hierfür könnte z. B. eine gezielte Verbreitung der 2015 erschienenen Patientenleitlinie zu Essstörungen sein.

Obwohl Schulen und Arztpraxen als wichtige Anlaufpunkte von Betroffenen und Angehörigen eingeschätzt wurden, kamen tatsächlich nur 12 % der Betroffenen durch Hausärzte/-ärztinnen an Informationsangebote und 8 % durch Lehrkräfte. Sowohl Arztpraxen als auch Schulen erscheinen daher als geeignete Orte, verstärkt Materialien zum Thema Essstörungen zur Verfügung zu stellen.

Als ideales Alter für Prävention fanden Dreiviertel der befragten Angehörigen und Betroffenen eine Altersspanne von 10-13 Jahren. Alle Angehörigen und 95 % der Betroffenen empfanden Arztpraxen als einen geeigneten Rahmen für Prävention. Am zweithäufigsten wurde die Schule genannt. Des Weiteren fiel eine starke Diskrepanz zwischen der Einstufung von Präventionsprogrammen als hilfreich und der tatsächlichen geringen Nutzung auf. Womöglich ist dies auf ein Informationsdefizit zu bereits verfügbaren Angeboten zurückzuführen.

Diese Diskrepanz tritt bei der Einschätzung der Leistungen von Beratungsstellen noch mehr zu Tage. Hier werden die meisten Angebote von über 90 % der Befragten für wichtig gehalten, jedoch haben oft nur 10 - 30 % diese bislang genutzt. Wahrscheinlich liegt dies am dünnen Netz spezialisierter Beratungsstellen für Essstörungen, besonders in ländlichen Regionen.

Bei den Nachsorgeangeboten fiel auf, dass nur ein sehr geringer Anteil (12 %) der Betroffenen das Angebot einer Tagesklinik in Anspruch genommen hat, obwohl 87 % dieses Angebot kannten.

Ähnliches lässt sich auch für alle anderen Nachsorgeangebote feststellen. Einzig die ambulante Psychotherapie wurde von 79 % der Betroffenen genutzt und ist somit das in dieser Studie am häufigsten genutzte Nachsorgeangebot.

5. Umsetzung der Ergebnisse durch das BMG

Insgesamt unterstützen die Ergebnisse der Befragungen das Bemühen der BMG-Expertengruppe für eine Stärkung der integrierten Versorgung bei Essstörungen. Die aufgebauten Strukturen, mit der Zusammenarbeit zwischen dem Universitätsklinikum Jena und der UAG der BMG-Expertengruppe sowie der Kooperation mit der Arbeitsgruppe in Tübingen können genutzt werden, um weiterführende Fragestellungen ins Visier zu nehmen.

Wie die Ergebnisse zeigen, geschehen das Erkennen der Erkrankung sowie die Motivation zur Hilfesuche bislang noch kaum über Lehrkräfte sowie Ärztinnen und Ärzte. Hier wurden mit der Konzeption zweier Informationsflyer unter Finanzierung des BMG bereits erste Schritte unternommen, dies zu ändern. Wie diese Zielgruppen noch besser in die Information, Beratung und Prävention von Essstörungen einbezogen werden könnten, wird unter anderem bei dem Ergebnis-Symposium thematisiert, das das Universitätsklinikum Jena gemeinsam mit dem Universitätsklinikum Tübingen voraussichtlich im Herbst 2018 durchführen wird.